

## REINGELESEN

## Colt Seavers und andere Vorbilder

Für die meisten Männer wird es DIE Frau ihres Lebens geben. Die Frau, die dafür verantwortlich ist, das männliche Dasein besonders zu verzaubern oder zu ruinieren. Ob es nun die Geliebte, die Muse, die Mutter oder die Ex-Frau ist. Der Verlag Kain & Aber hat nun einen Band herausgebracht, in dem Männer von den Männern erzählen, die tiefe Spuren in ihrem Leben hinterlassen haben. Zwölf Autoren, darunter Robert Seethaler, Harry Rowohlt und Yello-Gründer Günter Meier, plaudern über Freunde, Lehrer, den Geliebten ihrer Mutter und Helden wie Colt Seavers. Das Ergebnis sind charmante, literarische Petit Fours voller Weisheit und Witz. (suw)

„Der Mann meines Lebens“, Kain & Aber, 176 S., 19,90 Euro

## Friedrich in leicht verdaulichen Dosen

Der Flut zu der in diesem Jahre erschienenen Literatur über Friedrich II. hat die Berlin-Potsdamer terra press einen schmalen Band hinzugefügt, der ein bisschen anders sein will. Da marschieren 25 mehr oder weniger bekannte historische Figuren auf, denen Geschichten über Friedrich in den Mund gelegt werden, die alle einen wahren Kern haben. Ein Büchlein für jene, die preußische Geschichte in leicht verdaulichen Dosen konsumieren möchten. (suw)

Joachim Nölte: „Geisterstunde auf Sanssouci“, terra press, 60 S., 9,80 Euro

## Luther spielerisch vermittelt

Ein neues religionspädagogisches Bilderbuch für Kinder widmet sich dem Leben und Wirken des Reformators Martin Luther (1483–1546). Das 28-seitige Buch „Kennst du...? Martin Luther“ soll Kindern im Grundschulalter auf spielerische Weise die wichtigsten Informationen über die Reformation und ihre Leitfigur vermitteln. (dpa)

Michael Landgraf: „...Kennst du...? Martin Luther“. Ein Bilderbuch zum Selbstgestalten mit Illustrationen von Claudia Held-Bez, Verlagshaus Speyer, 28 S., 5,95 Euro

## Bukowskis unverkündete Verse

Charles Bukowski hängelte sich durchs Leben wie ein betrunkenes Gibbon, immer auf der Jagd nach Frauen und Alkohol. Er war ein Spieler, ein Herumtreiber – und ein genialer Autor, ein Dostojewski der amerikanischen Literatur. Und so lesen sich auch seine Gedichte, als wären sie in verbrauchten Bars über ihn gekommen. Es sind unverkündete Absätze über Leben und Tod, Liebe, Wahrheit, hässliche Kerle und guten Wein. Erschienen ist eine dicke Sammlung dieser Verse jetzt bei Kiepenheuer & Witsch. (suw)

Charles Bukowski: „Ende der Durchsage. Gedichte“, Kiepenheuer & Witsch, 735 S., 14,99 Euro



Wunderbare Erzählerin: Jenny Erpenbeck Foto: Knaus/Katharina Behling

## Geschichte der gebrochenen Biografien

Zum 80. Geburtstag von Werner Liersch erscheint eine Neubearbeitung von „Dichterland Brandenburg“

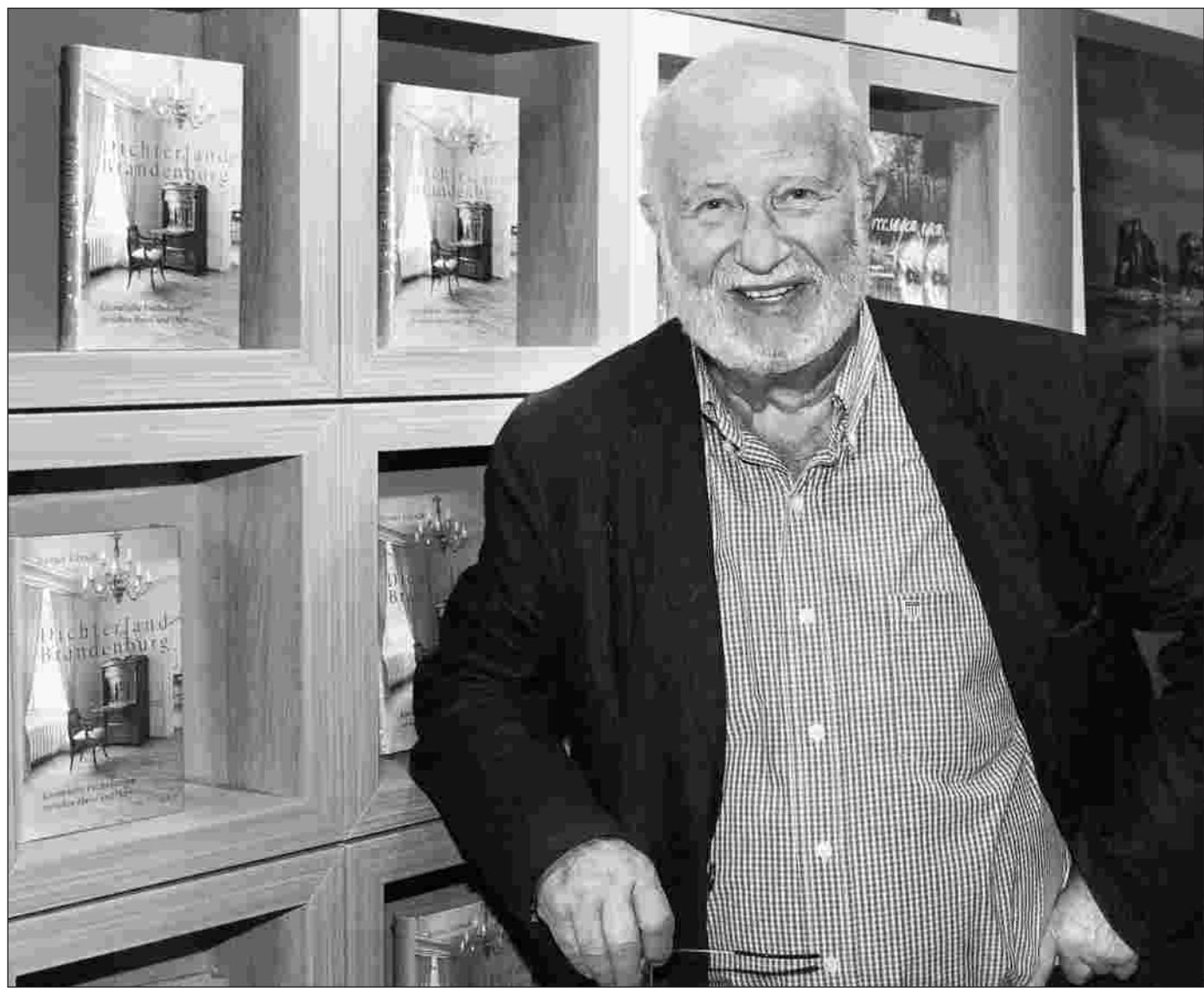
Von UWE STIEHLER

Persönlich nahe sind sich die beiden Männer nie gewesen, und doch haben sich ihre Schicksale nun auf eine Weise miteinander verknüpft, dass man an den einen nicht erinnern kann, ohne den anderen zu erwähnen. Der Schatten, der dieses Jahr das Gedenken an Erwin Strittmatters 100. Geburtstag verdunkelte, begann heraufzuziehen, als Werner Liersch vor vier Jahren in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung einen langen Artikel darüber schrieb, wie jener Schriftsteller seine Vergangenheit frisierte. Damit sie ihn an die Seite der Sieger der Geschichte führt. Liersch, der an diesem Sonntag 80 Jahre alt wird, machte öffentlich, was von Strittmatter und was in der DDR immer verschwiegen wurde: dass dieser Autor während des Zweiten Weltkriegs bei der an Kriegsverbrechen beteiligten Ordnungspolizei und den SS-Polizei-Gebirgsjägern diente. Liersch griff dabei nicht nur Strittmatter an, sondern eine Mentalität des Verbiegens, Glätzens, Verschweigens von prekären Sequenzen der eigenen Vergangenheit.

Für ihn bleibt das Thema akut – auch für Brandenburg. Wo heute selbst von der Landesregierung ein Lied als heimliche Hymne geträllert wird, dessen Schöpfer bekennender Nationalsozialist war und mit dem die Nazis schon vor 1933 das deutsche Erwachen unterm Hakenkreuz herbeisangen. Statt offen über diese Hintergründe zu reden, warnte Manfred Stolpe einst scheu vor einer Verunglimpfung der „Märkischen Heide“.

Mit seinen Büchern und Aufsätzen hat Liersch gegen diese Art von Geschichtsfäulheit angeschrieben. Und dabei ist Brandenburg bis heute der Pol geblieben, um den seine Arbeiten kreisen. Es ist ein Land, das ihm nahe geht. Liersch schwärmt von den Buchenwäldern in der Schorfheide, dem Schlaubetal, dem Scharnützelsee. Und genauso wie die Landschaft lassen ihn die Schriftsteller nicht los, die sich dorthin zurückzogen.

Über sie schreibt er in dem gerade erschienenen Band „Dichterland Brandenburg“. Das Buch ist eine aufwendige Neubearbeitung



Löste die Strittmatter-Debatte aus: Der Autor und Literaturwissenschaftler Werner Liersch, der am Sonntag 80 wird. Foto: MOZ/Uwe Stiehler

eines Vorläufers, der vor acht Jahren herauskam. „Das hat fast so viel Mühe gemacht, als wenn ich es neu geschrieben hätte“, sagt er. „Dichterland Brandenburg“ ist Landes- und Literaturgeschichte in einem und fließt dem Leser zu wie ein Roman. Liersch erzählt über Häuser, Dörfer, Seen wo Topografie und Poesie verschmolzen sind. Der Urberliner plaudert über ein Land, in dem er sich selbst ein Refugium schuf. Er hat sie miterlebt, die erstaunliche Anziehung, die die Mark auf Dichter ausübte – und deren König Friedrich II. einst selbst zur Feder griff. Auch das macht diesen Monarchen einmalig unter seinesgleichen. Lierschs poetisches Pa-

norama bevölkern Exilanten wie Theodor Storm und Vladimir Nabokov, höchst interessante Sonderlinge wie der Western-Autor Balduin Möllhausen und tragische Existenzen wie Boris Djacenko. Jenen Männern, die sich durch zerklüftete Lebensläufe winden mussten, fühlt Liersch sich besonders verbunden. „Vielleicht hat diese Vorliebe für gebrochene Biografien auch mit meiner zu tun.“

Seine bekam ihren Riss mit dem Tod des Vaters, der in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs fiel, exekutiert von Soldaten der Roten Armee. Dieser Verlust ist eine ewig blutende Wunde in der Seele von Werner

Liersch. 50 Jahre braucht er, um das literarisch zu verarbeiten. Dann erst schreibt er endlich seinen Essay über die letzten Tage des Krieges. „Alle Mühen, ein Autor zu sein, lohnt mir dieser Text“, heißt es da. Es ist ein Epitaph – auf seinen Vater.

In den Literaturbetrieb rutscht der Germanist zunächst als Vorkurs- und Herausgeber. Doch er will auch selbst schreiben. Lierschs erster großer Wurf ist eine Biografie über Hans Fallada, die ganz anders wird, als das, was sonst in der DDR an verwandten Werken entsteht. Man merkt diesem Buch die innere Verwandtschaft Lierschs zu den märkischen Romantikern an. Es

gehört heute noch zu dem Besten, was über Fallada erschienen ist.

Liersch bringt mit seinem literarischen Stil Farbe in die deutsche Literaturkritik, wird Jurymitglied beim Bachmann-Preis in Klagenfurt, Chefredakteur der Zeitschrift „neue deutsche literatur“, schreibt immer wieder über die Mark und ihre Dichter, über brandenburgische Geschichten von „Liebe, Ehrgeiz, Wahrheitsliebe, Stolz, Demut ... Geschichten, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart wollen.“

Werner Liersch: „Dichterland Brandenburg“, vbb, 263 S., 19,95 Euro

## Kandidatensterben in der Casting-Show

Thomas Hermanns gibt sich mit „Mörderquote“ hinter die Kulissen von Glitzer und Glamour

Von CLAUDIA SEIRING

Es ist ein Drama: Nicht nur, dass Tanya Beck, Deutschlands noch immer aufregendste Blondine, im Neonlicht ihrer Garderobe drei kleine Falten unter ihrem linken Auge entdeckt. Außerdem scheint die siebente Staffel der Liveshow „Music Star 3000“ irgendwie aus dem Ruder zu laufen: Woche für Woche sterben zunächst der Maskenbildner, ein nerviger Fotograf, der PR-Chef der Sendung und schließlich ein Kandidat nach dem anderen eines unnatürlichen Todes. Während die Mordserie alle Show-Beteiligten in Angst und Schrecken versetzt, steigt die Zuschauerquote in ungeahnte Höhen: Nichts verkauft sich so gut wie der wahre Horror.

Thomas Hermanns heißt der Autor des Krimis „Mörderquote“,

der sich mit dem tödlichen Verlauf einer Castingshow beschäftigt. Comedian Hermanns, der Erfinder des Quatsch Comedy Clubs, kennt das Fernsehbusiness quasi aus eigener Anschauung. Allerdings heißt das noch lange nicht, dass er alle seine Auswüchse mag. Wunderbar sarkastisch, manchmal gehässig und immer auf den Punkt, beschreibt er nicht nur die Protagonisten detailgenau, sondern enthüllt gleichzeitig mit spürbarer Freude das Getue und Gemache hinter den Kulissen.

Tanya Beck ist dort noch die Ausnahme. Schließlich hat sie schon vor den ersten Todesfällen entschieden, dass dies ihre letzte Staffel als Mitglied der dreiköpfigen Jury sein wird. Sie ist die zunehmend distanzierte Ich-Erzählerin, die – mehr und mehr angewidert von den Machen-



Kennt sich aus: Thomas Hermanns weiß um die Abgründe des Showbusiness. Foto: dapd

schaften der Show-Chefs – des aufgesetzten Glitzers und Glammers müde wird. Sehr genau

verfolgt sie die Mordserie und zieht ihre eigenen Schlüsse.

Hermanns hat mit „Mörderquote“ einen sehr lustigen und gleichzeitig spannenden Roman vorgelegt, in dem er sich nicht davor scheut, die Welt der Casting-Shows als das zu entlarven, was sie ist: oberflächlich, vulgären und heuchlerisch. Aufgesetzte Emotionen, ein Publikum, das nach Opfern lechzt und Jury-Mitglieder, denen das Schicksal der Kandidaten völlig gleichgültig ist, haben ihre Vorlage eindeutig im echten Leben. Ein Roman, mit dem sich der Samstagabend definitiv unterhaltsamer verbringen lässt als beim RTL-„Supertalent“. Nur so als Beispiel.

Thomas Hermanns: „Mörderquote“, Goldmann Verlag, 320 S., 8,99 Euro

## Rowling-Roman erscheint Donnerstag

Das neue Buch von „Harry Potter“-Autorin Joanne K. Rowling kommt in Deutschland mit einer Startauflage von 500 000 Exemplaren auf den Markt. Wie eine Sprecherin des Ullstein Verlags am Freitag mitteilte, wird die Auslieferung an die Buchhandlungen derzeit bei der Stuttgarter Firma Koch, Neff & Oetinger vorbereitet. Der Roman mit dem Titel „Ein plötzlicher Todesfall“ („The Casual Vacancy“) erscheint weltweit gleichzeitig am nächsten Donnerstag.

Mit dem seit Monaten angekündigten Buch hat Erfolgsautorin Joanne K. Rowling erstmals für Erwachsene geschrieben. Wie bei den „Harry Potter“-Büchern gilt auch für das neue Buch höchste Geheimhaltung. (dpa)

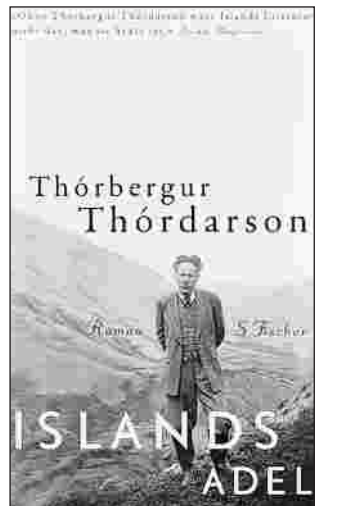
## Ein Leben für den Weltschmerz

Von UWE STIEHLER

Europa 1914. Während die jungen Männer auf dem Kontinent im nationalen Taumel den Schlachtfeldern entgegenfiebern, haben ihre Altersgenossen weit oben im Norden ganz andere Probleme. Davon erzählt Thórbergur Thórdarson in „Islands Adel“, einem Buch das zu den Klassikern der isländischen Moderne gehört, verfasst von dem Mann, der die moderne, weit über die Insel hinausstrahlende isländische Literatur begründete.

In diesem Roman, 1938 erschienen und von S. Fischer nun auf Deutsch verlegt, erzählt er von einer romantischen Generationen junger Isländer, die sich kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges mit charmanter Versponnenheit nach einem Leben als Dichter sehnt. Die Burschen mit ihren vor Weltschmerz auseinanderklaffenden Herzen suchen sich in Todessehnsucht – und verweigern sich dem großen Abtritt von der Bühne des Lebens, weil sie dafür kein Publikum haben.

Bei solchen Dingen können sie pragmatisch sein. Bei Frauen absolut nicht. Da leiden sie, weil die von ihnen Angebotete unerreichbar ist – weil sie einen großen Bogen um sie machen. Sie baden in Angstschweiß, wenn ihnen jemand vorsichtig erklärt, dass es nicht so ungewöhnlich ist, wenn Männer Frauen auch mal anfassen – und werden panisch, wenn ihrer Seelennot ein gutes Ende droht. Weil es



für sie nichts Unpoetischeres als eine zielserwiderte Liebe gibt. Besser eine Welt voller Qualen, „als mopsfroh vor sich hinzuglotzen“.

Thórbergur Thórdarsons autobiografisch gefärbtes Buch ist ein grandioses Schmelstück über die Geburt von Literatur, über das sich an die Worte hängen, über den Kampf der Dichter mit der Unrast der Geschlechtsorgane, der Rücksichtslosigkeit ihrer Kollegen, über von Brandwein durchgerüttelte Lyrik und die Sehnsucht nach einer Erkenntnis, die etwas Erhellendes über den Sinn des eigenen Daseins mitteilt. Es ist auch ein Buch über den mutigen Starsinn, der inneren Stimme zu folgen, eine liebevolle Hymne auf glücklose Männer, die ein gelungener Vers mehr aufwühlt, als eine gelungene Karriere.

Thórbergur Thórdarson: „Islands Adel“, S. Fischer, 334 S., 22,95 Euro

## Gesamtausgabe von Herders Briefen

Die wissenschaftliche Gesamtausgabe der Briefe des Schriftstellers und Theologen Johann Gottfried Herder (1744–1803) steht nach Jahrzehnten kurz vor dem Abschluss. Die neubändige Ausgabe enthält rund 2800 Briefe des früheren Weimarer Generalsuperintendenten und seiner Frau Karoline. Sie gewähren einen umfassenden Einblick in das Leben und den geistigen Werdegang Herders. Die Briefausgabe wird herausgegeben von der Klassik Stiftung Weimar und erscheint im Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger Weimar. (dpa)

## Ein Mensch, viele Schicksale

Jenny Erpenbeck begleitet in ihrem neuen Roman eine Familie durch das vergangene Jahrhundert

Von STEPHANIE LUBASCH

Egal, in welche Richtung wir gehen: Am Ende führen alle Wege unweigerlich zum selben Ziel. Die Frage ist nur, wann wir es erreichen. Und wie unser Leben verläuft, bis wir ihm gegenüberstehen – dem Tod. Jenny Erpenbeck, die seit ihrem Debüt „Geschichte vom alten Kind“ (1999) vielfach ausgezeichnete Berliner Autorin, spielt in ihrem neuen Roman „Alle Tage Abend“ Schicksal. Und zwar so geschickt, poetisch und intelligent, dass man ihr als Leser bereitwillig und ohne jeden Zweifel folgt.

Dabei ist die Idee, die Erpenbeck hier durchspielt, keine

neue. Was, wenn dies oder jenes nicht geschehen wäre, Menschen einander begegnet wären oder auch nicht? Wie abhängig ist das Leben des Einzelnen vom Lauf der Welt und umgekehrt, wie wichtig sind Herkunft, Stand und Religion?

Acht Monate alt ist das Kind, mit dem hier alles beginnt – und endet. Ein Mädchen. Es stirbt, ohne dass einer sagen kann, warum. Die Ehe der Eltern, die eine neue Zukunft zementieren sollte, zerbricht daran. Während der Vater alles hinter sich lässt, sein Glück in Amerika versuchen will, findet sich die junge, nach neuer Liebe dürstende Mutter plötzlich in der Rolle der Hure wie-

der. „Was unter Umständen die Glieder einer Familie hätten sein oder werden können, ist nun so weit auseinandergerissen, dass eine Zerteilung mit Pferden dagegen wie nichts ist. Und dennoch denkt der, die oder jene manchmal hier, da oder dort denselben Gedanken: Wie still das Kind auf einmal war.“

Doch was, wenn es gar nicht gestorben wäre? Man es hätte retten können? Immer wieder geht Jenny Erpenbeck einen kleinen Schritt zurück, lässt ihre Protagonisten neuen Anlauf holen, noch mal springen – und ganz nebenbei ein ganzes Jahrhundert erzählen. Von Flucht, Vertreibung, Kriegen, von Hunger und Not,

aber auch von Liebe und Hoffnung. Die Art, wie Jenny Erpenbeck die Geschichte dabei immer neu wendet, wirkt dabei niemals konstruiert. Stattdessen hält sie uns einmal mehr den Spiegel vor, der ganz klar die Grausamkeiten zeigt, zu denen wir fähig sind.

Vielleicht ist das Kind tatsächlich mit acht Monaten gestorben. Vielleicht auch erst mit 90 Jahren. Jenny Erpenbeck hat sein Schicksal an unser Herz gelegt. Und dass es uns so berührt, liegt vielleicht auch daran, dass wir in ihm das Schicksal so vieler, vielleicht sogar unser eigenes erkennen.

Jenny Erpenbeck: „Alle Tage Abend“, Knaus, 288 S., 19,99 Euro